

DEUTSCHLAND**BONN****STALMANN**

Von unbekannter Seite sind die Kosten für den Taxitransport des Ministerialdirektors Dr. Stalman bezahlt worden, der kürzlich in Bonn wegen Korruptionsverdachts verhaftet und mit einem Taxi in das Bochumer Gefängnis-Krankenhaus übergeführt worden war. Drei Wochen hatte der Taxi-Verleih Willkens auf die Begleichung der Rechnung warten müssen. Weder die Bonner Staatsanwaltschaft noch Stalman, der wegen seiner angegriffenen Gesundheit auf einer Einlieferung in ein Krankenhaus bestand, hatten die Taxifahrt von Bonn nach Bochum bezahlen wollen.

KANZLER-NACHFOLGER

Nach einer Umfrage des Emnid-Meinungsbefragungsinstituts votieren 53 Prozent der westdeutschen Bevölkerung für Wirtschaftsminister Ludwig Erhard als Kanzler-Nachfolger. Ihm folgt mit 37 Prozent der SPD-Kanzler-Kandidat Willy Brandt. Den CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauß wünschen sich lediglich drei Prozent der Bundesbürger als Nachfolger Adenauers.

ZITATE

„Man sagt überall: Auf die Frau kommt es an. Ich bin überzeugt, daß Herr Verteidigungsminister Strauß seine große und fast unüberwindliche Aufgabe — vor ihm hat Herr Minister Blank diese unpopuläre Arbeit geleistet — kaum

durchgetragen hätte, wenn nicht dahinter das große Ja der Frau gestanden hätte.“ (Aenne Brauksiepe, CDU-Bundestagsabgeordnete auf dem Kölner Parteitag.)

„Im Mai 1957 begann eine Großanzeigen-Aktion in allen Illustrierten, mit der insbesondere die labile Wählerschaft angesprochen werden sollte, die aufgrund werbungspsychologischer Überlegungen mit der Schicht der regelmäßigen Illustriertenleser identifiziert werden konnte.“ (Aus dem Beitrag „Der Wahlkampf 1957“ in der Festschrift zum Kölner CDU-Parteitag.)

„Wir müssen sehr ernst versuchen, daß wir wieder die absolute Mehrheit bekommen. Wir haben sie, wir wollen sie behalten. Und wir werden sie behalten, wenn wir wollen, und wir wollen, und wir werden sie behalten, und dann wird sich alles Weitere finden.“ (CDU-Vorsitzender Konrad Adenauer auf dem Kölner Parteitag.)

VOLKSFEST**Uwes Bein**

Der S-Bahn-Zug, der fahrplanmäßig um 18.19 Uhr den Hamburger Hauptbahnhof in Richtung Bergedorf zu verlassen hat, schnellte mit leise surmendem Aggregat in die Halle. All-werktäglich um diese Zeit pflegt der Bahnsteig I des hanseatischen Verkehrskreuzes mit Büro-Werkträgigen der City gefüllt zu sein, die — in dichten Reihen gedrängt — auf ihren Abtransport in die Eigenheim-Bezirke warten. Am Mittwoch letzter Woche indes streunten über den geräumigen Perron nur ein paar ältere Damen.

Die Nation saß am Fernsehschirm und starrte — diesmal allerdings verbiestert und enttäuscht — auf das, was das „Hamburger Abendblatt“ drei Wochen zuvor noch zuversichtlich „uns Uwe sein Bein“ genannt hatte. In Brüssel keuchte die erste Fußballmannschaft des Hamburger Sport-Vereins für Moneten und fürs Vaterland. In der Bundesrepublik flimmerten die Fernsehschirme. Sie flimmerten überall — in Fabriksälen und in Kneipen, in den Ladenfenstern der Radiogeschäfte und in den Kantinen, in Büros, daheim und im Bundestag am Rhein.

An der Ruhr stellten gegen 17 Uhr zahllose Maschinen ihren stampfenden Rhythmus ein. Auf den Hellingen an der Nord- und Ostseeküste verstummten Nischhämmer — meistens mit Genehmigung der Betriebsleitungen. Deutschlands Unternehmer waren durch vorangegangene Begegnungen mit dem Fußball-Massenwahn gewarnt.

Der Betriebsleiter einer westfälischen Fabrik für elektrische Haushaltswaren

hatte — bei einer dieser Gelegenheiten — die Unterbrechung der Arbeit abgelehnt. Die Fertigungsbänder standen daraufhin sozusagen von allein still. Der Betriebsleiter: „Eine Katastrophe!“

Ein schleswig-holsteinischer Möbel-fabrikant hatte den gleichen Versuch gemacht. Antwort der Arbeiter: „Für uns kommt zuerst das persönliche Leben und dann die Arbeit.“

Einem bayrischen Baustoffbetrieb entlief die gesamte Belegschaft zu dem TV-Schirm der benachbarten Kneipe. Der Unternehmer nahm, wie er sagte, „den Verlust an Autorität in Kauf“.

Arbeiter und Angestellte der Ruhr, die anlässlich des Spiels HSV gegen den FC Burnley auf die abendliche Fernseh-Wiederholung hingewiesen wurden, antworteten: „Wir brauchen den Kitzel der unmittelbaren Übertragung.“

Den Kitzel brauchte man auch anderswo. In Wiesbaden brach Oberamtsrichter Dr. Lange, Vorsitzender im Prozeß gegen den ehemaligen Psychologen des Bundeskriminalamts Edgar Bröse, am letzten Mittwochmittag die Verhandlung ab und begründete: „Um das Kind beim Namen zu nennen, ein Teil der Anwesenden will das Fußballspiel sehen.“ Bei der Lehrlings-Los-sprechung der Industrie- und Handelskammer Köln fehlte ein Teil der Lehrlinge. Kammerpräsident Gottlieb von Langen fand sie vorm TV.

Beim Richtfest des Physiologisch-Chemischen Instituts der Universität Bonn mußte der Bauführer selbst auf den First klettern, um den Richtspruch herzusagen. Polier und Maurer saßen im



Seeler-Verehrer Thielicke
Erst das Spiel ...



Nationalheros Seeler
... dann die Arbeit

Telemann

SOZIAL-PRODUKT

Die Tischler, die den Türrahmen erneuern sollten, stecken die Holzreste in den Rucksack — eine Art Atavismus aus der Notzeit, aber sie sind nun mal bei geblieben —, nehmen die Fahrräder mit einem Schlenker von der Garagentür und fahren los. Sie schwingen sich aufs Rad, obwohl — voilá — das Spiel noch unentschieden und jedenfalls noch nicht zu Ende ist. Natürlich haben sie es bis dahin angesehen und auch die Schuhe schön abgeputzt, bevor sie auf den Teppich traten. Aber nun ist die Arbeitszeit vorbei und ganz offenbar auch das Interesse daran, ob nun die Hamburger siegen oder nicht.

Die Geschichte ist polemisch, aber sie ist wahr. Sie wäre eine rechte Arbeitbergeschichte, wenn sie nicht als Sonderfall gelten müßte und wenn sich nicht die Arbeitgeber — also genauer: viele — auch unter den Fernsehschirm gesetzt hätten, wie die Schulkinder, die Parteidelegierten, die Kranken und die Gesunden, die Arbeiter und die Angestellten, die Mädchen und die Hausfrauen, die Fußgänger und Autofahrer und die Volksvertreter am liebsten auch. Die Fußballkämpfe, sie wenigstens, haben das Parkproblem in den vereinsamen Großstadtstraßen gelöst, den Büroschlußverkehr, diese Fünf-Uhr-Konvulsion, plantiert, die Etatdebatte entschärft, die Nation geeinigt und de Gaulles „Europa der Vaterländer“ gegen alles Integrationspathos verwirklicht, auf immer und immer mal wieder neunzig Minuten und eine Pause, die den Wasserwerken zu schaffen macht.

Was die Bundesbank, trotz ihrer Schätze, und was alle Baustopp-Orakel nicht zuwege bringen, sogar das schafft der HSV, wie es im Vorjahr, unter schon eher symbolischem Namen, die Frankfurter Eintracht zuwege gebracht hat: Die Konjunkturchitze kühlt ab, so viele Räder, Hämmer, Bohrer, Sägen, Spaten und große und kleine Maschinen wurden angehalten und stillgelegt. Und das alles — nicht, weil ein prominentes Fußballspiel stattgefunden hat. Sondern weil es genau zu der Zeit auf den Schirmen zu sehen war, zu der es stattfand. Kein Wellental auf den Produktionskurven, kein Pegelsturz im breiten Strom des Sozialprodukts, wenn die Fernseh-Intendanten das tun würden, womit sie sonst noch fast jede Aktualität haben verdorren lassen: einen Film herstellen. Sie könnten einen Film aufnehmen und das Spiel später, nach Feierabend, aus der Konservendose in die Wohnungen entleeren.

Da richten sie eine Spätausgabe der Tagesschau ein, als wüßten sie die Fülle schnell verderbender Neuigkeit nicht anders unterzubringen, und zeigen uns Tierkinder aus dem Frankfurter Zoo, ein wasserdichtes Automobil, einen württembergischen Dorfanz oder wenn doch dies alles nicht, so bestimmt Ähnliches im gleichen Genre. Da lassen sie die

Nachrichten verlesen und illustrieren uns die Plätze, an denen die Weltpolitik wetterleuchtet, mit Filmen über Land und Leute, derentwegen wir bereits in der Vortelevisionszeit grundsätzlich zwanzig Minuten zu spät ins Kino gegangen sind; und wenn sie uns einen Film zeigen, so ist es bestimmt ein uralter Film, in dem die Mädchen lange Röcke tragen, und wenn sie uns mit „Kabale und Liebe“ bilden oder mit einer dieser entzückenden Operetten ermuntern wollen, so sind auch das noch Konserven.

Aber die Fußballspiele, um drei oder um vier oder um fünf (oder um 16 Uhr 55), wenn wir mitten in der Arbeit stecken und, wahrhaftig, auch mal jemanden am Telefon erreichen wollen, erreichen müssen, die zeigen sie live, direkt, sofort, obwohl doch von denen, die da zusehen, noch immer die wenigsten die Regeln kennen, nach denen gespielt wird (Abseits? Wieso abseits?), obwohl von denen, die zusehen, die wenigsten je auf einem Fußballplatz gewesen sind, auf der Tribüne nicht, geschweige auf dem Rasen, und obwohl jedenfalls die meisten, die zusehen, sich ungeniert und ohne Scham darüber mokieren, daß die anderen, alle, alle, auch zusehen.

Das Gebäude der Volkswirtschaft bricht nicht gerade zusammen in diesen neunzig Minuten, aber es kracht im Gebälk, ganz deutlich, und die Fernseh-Sender, öffentlich-rechtliche Anstalten immerhin, in deren Rätigremien noch jeder Sektierer, wenn er nur energisch genug ist, den Schutz seiner Interessen fordern kann, sollten nicht, wo es ums gemeine Wohl geht, ein Fußballspiel drei oder vier Stunden konservieren mögen?

Ach, man kann es nicht einmal verlangen. Nicht, weil die Rundfunksender, weil die Abendzeitungen petzen würden, wie es ausgegangen ist, und uns den halben Spaß verderben. Sondern weil sie sonst nichts haben in der Wüstenei ihres Wochenprogramms, in ihren fünf oder sechs Stunden täglicher Sendezeit, zu denen neun deutsche Sender ihre Millionen-Etats und ihre Phantasielosigkeit zusammenfließen lassen. Weil keine ihrer Sendefolgen, keines ihrer Kriminalspiele, keiner ihrer conférence-sauren Sonnabendquize, keine ihrer holperigen Belehrungen und lähmenden Unterhaltungen an Dramatik. Spannung und Abwechslung auch nur entfernt mit dem konkurrieren können, was die zweiundzwanzig jungen Leute unter unser aller Augen auf-führen.

Wer interessiert sich denn im Ernst für Fußball? Gewiß eine Menge Leute, aber ebenso gewiß nicht die Hälfte derer, die während des Spiels zu den Fernsehgeräten drängen. Da aber haben sie etwas, was ihnen kein Rundfunk, keine Zeitung bieten kann und was ihnen, wahrhaftig, das Fernsehen sonst auch nicht bietet: Fernsehen.

Merke: „Ich sehe eine begeisterte Menge“ (Samuel Beckett; „Endspiel“).

Festlokal am Schirm. Festredner Professor Lützeler fragte den Herrn des neuen Hauses, den Professor Dirscherl: „Soll ich denn jetzt noch, oder gehen wir auch fernsehen?“ Man ging fernsehen, und das Lob auf die chemische Physiologie fand statt, nachdem die Kuhhörner von Brüssel mit einem depressiven Muhen verstummt waren.

Während Maurer und Richter, Professoren und Handlungsgehilfen aus dem Sachzwang von Wirtschaft, Verwaltung und Rechtsprechung in das Delirium des Fußball-Wahns eskapierten, machte Bundestagspräsident Gerstenmaier eine heroische Anstrengung, der Nation zu demonstrieren, daß es noch eine Rangordnung der Werte gibt, daß — konkret gesprochen — ein neues Steuergesetz von Etzel schließlich doch noch wichtiger als ein Tor von Seeler ist. Er kündigte an, daß die Bundestagsdebatte ohne Rücksicht auf die Balltreter in Brüssel stattfinden werde.

Zuchtmeister Gerstenmaier befand sich dabei nicht in Übereinstimmung mit dem von ihm vertretenen Volk. Wenige Tage vorher hatte die hanseatische Leuchte evangelischer Theologie, Professor Helmut Thielicke, den Uwe in einem Brief ein „Leitbild“ für die „Jugend unseres Volkes“ genannt — ein seelsorglicher Zuspruch, der auch manchen Bundestagsabgeordneten ermutigte, das Gerstenmaiersche Verdikt „donquichottisch“ zu nennen. Allzusehr verlangte es sie, das „Leitbild“ hüpfen zu sehen.

Immerhin, als im SPD-Fraktionszimmer, im Aufenthaltsraum für Abgeordnete und in einigen anderen Zimmern die Schirme aufleuchteten, saßen rund 130 Abgeordnete unter Gerstenmaiers Aufsicht im Plenum: angesichts der trockenen Verhandlungsmaterie eine gewiß weder geringe noch ungewöhnliche Zahl.

An der Spitze der SPD harnte der stellvertretende Fraktionschef Erler in der trockenen Luft steuertechnischer Kontroversen aus. Zu den sieben FDP-Aufrechten gesellte sich später gar der jüngst zusammen mit dem Kölner Klaumauk-Mimen Millowitsch zu Fußballruhm gelangte Erich Mende. Die CDU/CSU-Bänke boten ein Bild asketischer Fußball-Abstinenz.

Um 17.08 Uhr bezog anstelle Gerstenmaiers der Vizepräsident Carlo Schmid den Präsidentensessel. Mit ihm zog der Geist fröhlicher Volksnähe in das Hohe Haus ein. Schmid's Eröffnungsworte: „Das Haus ist leer. In Brüssel gehen große Dinge vor sich. Ich habe mich losgerissen“ Dergestalt zur Fraternisation mit dem Geist des Volkes legitimiert, schnürten rund 30 Abgeordnete aus den Bänken in Richtung Bild und Leitbild.

Der Kitzel des Leitbild-Fetischs Fußball hatte in der Bundesrepublik endgültig gesiegt. Er placierte sich in dem Vakuum, das Weltpolitik und Religion, Wissenschaft und Verwaltung, Rechtsprechung und Wirtschaft hinterlassen haben, nachdem sie für das Verständnis und die Gefühle der nicht unmittelbar Beteiligten zu kompliziert, zu abstrakt, zu spröde und undurchschaubar geworden sind.

Fetisch Fußball lieferte der Nation für anderthalb Stunden den Kultplatz für eine Kollektiv-Ekstase, welche die technisierte Verwaltungs- und Konsumgesellschaft anders nicht mehr zu bieten vermag.